

Doris Gödl

Vom ‚Paradies‘ in den Krieg

Individuelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster
gesellschaftlicher Übergangs- und Zerfallsprozesse

Einleitung

Die politischen Umwälzungsprozesse von 1989 waren in ihren Folgewirkungen gerade in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gedrungen, als die gesellschaftspolitische Situation in Jugoslawien eskalierte und der Krieg ausbrach.¹ Das Jugoslawien nach Titos Tod war von zwei sich überlappenden Entwicklungen gekennzeichnet. Während Anfang der 1980er Jahre das kommunistische System aufgrund sozialer, wirtschaftlicher und politischer Ursachen immer mehr in Bedrängnis kam und Orientierungslosigkeit die Menschen verunsicherte, benützten nationalistische Ideologen und Ideologinnen das entstandene Vakuum, um ihre Ideologien als rettende Insel anzubieten. Dies bedeutete im Wesentlichen keine radikale Änderung, da bloß eine autoritäre Ideologie gegen eine nationalistische ausgetauscht wurde. Die Bevölkerung, die sich an diese Art und Weise des politischen Manövrierens anpasste, wurde zum Spielball in den politisch-ideologischen Auseinandersetzungen, wobei das Nationale oder Programme zur Schaffung von nationalen Wahrheiten im Mittelpunkt standen. Damit zeichnete sich die politische Katastrophe bereits ab: An die Stelle der Solidarisierung der demokratischen Kräfte trat die Entsolidarisierung entlang nationaler Linien. So kam es statt einer Ablöse des kommunistischen Systems zur Zerschlagung des Vielvölkerstaates. „Das war die Stunde der alten und neuen Machteliten, die den nationalistischen Zug kräftig in Schwung brachten, die Kontrolle über die Medien an sich rissen und ihren jeweiligen Völkern die Angst vor den anderen implantierten.“²

Diese politisch aufgeladene Situation mit ihren gesellschaftspolitischen Folgewirkungen bildete den Gegenstand eines zweijährigen Forschungsvorhabens im Bereich der politischen Transformationsforschung. Als die Transformationsforschung versuchte, die politischen Ereignisse 1989 auf den unterschiedlichen Ebenen von Wirtschaft, Politik, Sozialem oder Kultur zu beschreiben, stand sie vor dem Problem, dass es weder Präzedenzfälle noch ausreichend Informationen über die spezifischen Bedingungen und Wirkungen der Reform- und Umwälzungsprozesse in Ost- und Südosteuropa gab. Die daraus folgende politische und wissenschaftliche Debatte polarisierte sich zunächst an der Frage der Reformierbarkeit ehemals sozialistischer Gesellschaften.³ In meinem Beitrag beschäftige ich mich jedoch weniger mit den theoretischen Diskussionen bezüglich der Reformierbarkeit ehemals sozialistischer Systeme als mit der Bedeutung von langfristig gewachsenen Strukturen für individuelle Verhaltensweisen in diesem Transformationsprozess. Christopher Hann verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff „Postsozialismus“ und verweist damit auf ein Weiterwirken der sozialistischen Vergangenheit in den Denk- und Verhaltensweisen von Individuen und Kollektiven. „Der Begriff postsozialistisch, auch wenn er inzwischen eine zunehmend mythische Färbung annimmt, wird so lange relevant bleiben wie die Ideale, Ideologien und Praktiken

des Sozialismus für das Verständnis der gegenwärtigen Lage der betroffenen Menschen als Bezugspunkt dienen.“⁴ Das hohe Ausmaß an Nostalgie und die in den Interviews vorgefundene Idealisierung des Lebens im Sozialismus sind ein deutliches Zeichen für ein solches Weiterwirken der Vergangenheit.

Der Zerfall der Bundesrepublik Jugoslawien

Ausgehend von der Überlegung, dass Präsident Tito den politischen Zusammenhalt der sechs Republiken garantierte, wurde nach seinem Tod im Jahr 1980 immer deutlicher, dass mit ihm die letzte Symbolfigur eines einheitlichen Jugoslawien verschwand: eine Einheit, die sowohl auf einer langen gemeinsamen Geschichte als auch auf wiederkehrenden Versuchen, eine Vereinheitlichung der unterschiedlichen ethnischen Gruppen voranzutreiben, beruhte.⁵ So appellierte Präsident Tito immer wieder an die ‚Brüderlichkeit und Einheit‘ des jugoslawischen Volkes und achtete streng darauf, dass keine Volksgruppe die Institutionen des jeweiligen Bundesstaates dominierte. Auf diese Weise wurde versucht, ethnisch bedingte Unterschiede in eine einheitliche jugoslawische Identität zu drängen. „As long as Tito persecuted and oppressed any expressions of ethnic-nationalism, controlled the civic dialogue, and shaped the public memory, multi-ethnic living was safe. However, families did not forget about the deaths of their loved ones in World War II, and this became the seed of a potent collective memory.“⁶

Ab Mitte der 1980er Jahre begann ein langsamer Prozess nationalistischer Propaganda, der die schwindende Legitimationskraft der sozialistischen Ideologie zu ersetzen versuchte. Ein konkreter Ausdruck dieser Nationalisierung fand sich in dem von der Belgrader Akademie der Wissenschaften im Jahr 1986 verabschiedeten Memorandum, in dem Intellektuelle und andere Gruppen dem serbischen Volk eine führende Rolle in Wirtschaft, Politik und Kultur zuschrieben. Alte Parteikader und ihre befreundeten Weggefährten und -gefährtinnen, wie Milošević in Serbien oder Tudjman in Kroatien, versuchten mit einer Wendung zum Nationalismus sich die Macht zu sichern.⁷ Auf diese Weise rückten die Beziehungen zwischen den neu entstanden Staaten in den Mittelpunkt der politischen Überlegungen, wobei dem Versuch eine ethnisch motivierte Mobilisierung von Massen voranzutreiben eine besondere Aufmerksamkeit zukam.

Am Beispiel des politischen und gesellschaftlichen Zerfalls von Jugoslawien wird in diesem Beitrag der Frage nachgegangen, wie politische Transformationsprozesse unter Druck geraten und in Form von Kriegen implodieren. Damit reiht sich meine Arbeit in den Bereich der Transformationsforschung ein, wobei der Fokus weniger auf einer politisch-ökonomischen (wie etwa die Arbeiten von Susan Woodward, David Stark und Laszlo Bruszt) oder einer institutionellen Ebene (etwa Bunce) liegt, sondern die Ebene der Individuen behandelt, und zwar in Verbindung mit der ökonomischen wie der institutionellen Ebene durch Politik im Alltag der Menschen. Die Einbeziehung der Alltagsrealität der Menschen ist deshalb notwendig, um der Frage nach der Herstellung von politischen Deutungsangeboten in kleinen überschaubaren sozialen Beziehungsnetzen nachgehen zu können. Diese an der Lebenswelt orientierte Fragestellung rückt nicht nur eine historische Perspektive, sondern auch die Frage nach einer möglichen Überprüfung von individuellen Wahrnehmungen und Deutungen politischer Ereignisse in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit,

wodurch ein dialektisches Verhältnis von Wahrnehmung, Interpretation und individueller (Alltags)praxis entstehen kann.⁸

Um das in Form von Interviews gesammelte ‚Sagen der Erzählung‘ beziehungsweise der individuellen Erfahrungen und Verstörungen zu verstehen, habe ich einen historischen Zugang gewählt, wobei ich in Anlehnung an den deutschen Historiker Jörn Rüsen vom Aktualitätsbezug der Geschichte ausgehe. „Die Vergangenheit ist lebendig in ihrer Bedeutung für die Zukunftsentwürfe der Gegenwart; und die Gegenwart ist lebendig im erkennenden Rückgriff auf die Vergangenheit, der eine historische Deutung ihres Gewordenseins erbringt.“⁹

Vor diesem Hintergrund begreife ich das Erkennen, Verstehen und Deuten gesellschaftspolitischer Prozesse nicht nur als eine an das Subjekt gebundene Aktivität, sondern auch als einen Prozess der individuellen Einordnung in die verwobene Zeit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der Philosoph Paul Ricoeur spricht in diesem Zusammenhang von einer „Hermeneutik der Geschichtlichkeit“ und rückt dafür das Gedächtnis in seiner Vermittlungsfunktion zwischen gelebter Zeit und narrativer Konfiguration in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Ricoeur setzt also beim individuellen Gedächtnis an, dem er die Funktion der Gewährleistung zeitlicher Kontinuität zuschreibt. Diese Zeitorientierung erlaubt den Weg von der gelebten Gegenwart zu entfernteren Ereignissen sowie eine an das Individuum gebundene Zeiterfahrung. Wie die folgenden Ausführungen zeigen, werden in der Erinnerung historische und gesellschaftliche Realität nicht eins zu eins abgebildet, sondern durch individuelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster gebrochen. Daraus ergibt sich eine Diskrepanz zwischen Wahrnehmung und Deutung der Realität, welche mit Hilfe psychischer Mechanismen wie etwa Verdrängung, Verleugnung oder Imagination zu schließen versucht wird. Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Realität ‚wahrheitsgetreu‘ im individuellen Gedächtnis abgebildet und gespeichert wird. Vielmehr geht es um eine Melange zwischen dem tatsächlich Erlebten und Hinzugedachten, welches nach Maßgabe unseres Wunschenkens erfolgt. Denn „eine wahrheitsfähige Geschichtsbetrachtung, die sich bewusst erinnert und zugleich ein getreues Bild des Vergangenen zu zeichnen fähig ist, kann es nicht geben.“¹⁰

Auf einer kollektiven Ebene findet die Gewährleistung zeitlicher Kontinuität über die Rückbindung der Individuen an ihre jeweilige Gruppe oder Nation in Form kultureller, sozialer oder ideologischer Objektivationen statt. Wird dieses Zeitkontinuum durch traumatische Ereignisse – wie die abfolgenden Kriege im ehemaligen Jugoslawien – gewaltsam durchbrochen, kann der individuelle wie kollektive Rückgriff auf Vergangenes als Orientierungsfunktion bezeichnet werden.¹¹

Politische Transformationsprozesse unter Druck. Individuelle Deutungsstrukturen am Beispiel von Slowenien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina¹²

Sozialismus als ‚Paradies‘

In den Erinnerungen der interviewten Männer und Frauen wird die Zeit des Sozialismus als ‚paradiesisch‘, ‚märchenhaft‘ oder ‚phantastisch‘ beschrieben.¹³ Diese stark emotional gefärbten Aussagen werden mit wirtschaftlicher Sicherheit, Wohlstand und allgemeiner Bildung in Verbindung gebracht. Darüber hinaus habe Frieden und bis zu Titos Tod keine Angst vor der Zukunft geherrscht, was im Alltag als solides, sicheres und gutes Leben erfahren wurde. Man habe einen mehr oder weniger sicheren Arbeitsplatz, ein gutes Einkommen, wenige finanzielle Probleme und einen relativ hohen Lebensstandard, etwa ein Auto, eine Wohnung, regelmäßige Urlaube, gehabt, wozu die überaus guten Möglichkeiten zur (Aus)Bildung wesentlich beigetragen haben.

Insgesamt referieren die Interviews ein relativ stabiles Jugoslawien. Der Staat wurde als Garant für Sicherheit und Wohlstand angesehen, was sicherlich auf das relativ große Vertrauen der Menschen in die politische Elite zurückzuführen ist. Dies gab den Menschen ein gewisses Überlegenheitsgefühl, welches zu einem wichtigen Teil der jugoslawischen Identität wurde und als kollektiver Narzissmus beschrieben werden kann.¹⁴ Die hohe Identifikation der Menschen mit ihrem sicheren Leben in Jugoslawien brach auch zu Beginn der 1980er Jahre nicht, obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits massive ökonomische Veränderungen eingesetzt haben, etwa eine rigorose Sparpolitik, Marktorientierung und politische Dezentralisation, und erste Anzeichen einer nationalen politischen Rhetorik in der politischen Öffentlichkeit auftauchten.

Transition – Die Angst vor dem Verlust von Sicherheit und Wohlstand

Wenn man ‚Transition‘ als erste Anzeichen eines gesellschaftlichen Veränderungsprozesses beschreibt, dann kann man sie schon in den 1970er Jahren ansetzen. In diesem Zusammenhang berichten die meisten Interviewpartner und -partnerinnen jedoch mehr von einer erinnerten Gefühlslage, und weniger von konkreten gesellschaftspolitischen Ereignissen. Es heißt, dass etwas im System, was jedoch nicht konkretisiert werden konnte, zu verrotten begann.¹⁵ Doch erst der Tod von Präsident Tito am Beginn der 1980er Jahre wurde als erstes realpolitisches Ereignis beschrieben, welches sich tief in die Erinnerung eingegraben hat. Die zu dieser Zeit herrschende Stimmung im Land wurde als eine ‚Art Psychose‘ beschrieben, die wesentlich von Trauer angesichts des Verlusts, von Angst vor der kommenden politischen Entwicklung und von der Ungewissheit bezüglich der eigenen Zukunft bestimmt war.¹⁶ In diese unsichere Gefühlslage begannen sich neue politische Erfahrungen und ökonomische Veränderungen einzuschreiben: etwa die Rückkehr der politischen Emigration nach Slowenien und Kroatien¹⁷, der ‚Slowenische Frühling‘ (1988) mit dem Entstehen alternativer Gruppen und Medien sowie die Unruhen im Kosovo am Ende der 1980er Jahre.¹⁸

Die zunehmende Verschlechterung der Wirtschaftslage ist zwar als Schwierigkeit das ‚normale und komfortable Leben‘ aufrecht zu erhalten erfahren worden, wurde von den Menschen aber nicht mit der seit Ende der 1970er Jahre veränderten Wirtschaftspolitik in Verbindung gebracht. Bezüglich der Implementierung eines Mehrparteiensystems und der Ankündigung von ersten freien Wahlen am Beginn der 1990er Jahre lässt sich festhalten, dass diese Neuerungen als weit reichende Veränderung angesehen und mit Enthusiasmus begrüßt wurden, obwohl sie auch mit Gefühlen von Verwirrung und Angst verbunden waren. So wurde etwa das Referendum für die Unabhängigkeit Sloweniens im Dezember 1990 als eine mögliche Form von Demokratisierung wahrgenommen, war aber für viele Menschen nur innerhalb einer föderalen jugoslawischen Lösung denkbar.¹⁹ Die Idee einer vollständigen Herauslösung aus Jugoslawien war für viele Menschen nicht nur unvorstellbar, sondern wurde auch als gefährlich angesehen. Die Ideologie von ‚Einheit und Brüderlichkeit‘ war bei den Menschen so stark verankert, dass in ihrem Denken und Fühlen nur eine friedliche Ablösung der einzelnen Teilrepubliken innerhalb eines föderalen Systems vorstellbar war.

Auch die neu entstandenen Parteien mit ihrer nationalen Rhetorik wurden – zumindest am Beginn – nicht wirklich als Gefahr angesehen, obwohl sie wesentlich zu einer langsam einsetzenden ethnischen Differenzierung zwischen den Menschen beigetragen haben. Fragen nach ‚wer gehört zu mir/uns‘, ‚wem kann ich vertrauen‘ und ‚wer wird mich schützen‘ gewannen an Bedeutung und haben in kleinen sozialen Einheiten, etwa in Fabriken oder Universitäten, zu ersten Gruppenbildungen entlang ethnischer Linien geführt. Diese anfänglich – eher als leise zu beschreibenden – einsetzenden ethnischen Differenzierungen haben sicherlich ihren Beitrag zu jener emotionalen Basis geleistet, auf welcher später die nationalistische Propaganda aufgebaut hat.

Von ‚Einheit und Brüderlichkeit‘ in der Unterschiedlichkeit – zwischenethnische Beziehungen

Ab Mitte der 1980er Jahre begann die Ideologie der ‚Einheit und Brüderlichkeit‘ über erste ethnische Differenzierungen in kleinen sozialen Einheiten zunehmend brüchiger zu werden, wobei die Frage nach der eigenen ethnischen Identität und Zugehörigkeit über ihre Nationalisierung in die politische Auseinandersetzung zurückgeholt wurde. In diesem Zusammenhang wurde wiederholt die Frage gestellt, wie es zu den gewalttätigen Ausschreitungen zwischen Serben und Kroaten (insbesondere in den kroatischen Provinzen Slawonien und der Krajina) und zwischen Serben/Muslimen/Kroaten vor allem in Bosnien-Herzegowina gekommen sei. Unter der Verwendung von Bildern wie etwa des ‚Aufbrechens eines Jahrhunderte alten Hasses zwischen den Ethnien‘ wurden seitens der nationalen und internationalen politischen Elite Deutungsstrukturen über die Ereignisse gelegt, welche jedoch in der Mehrheit der Bevölkerung keinen großen Widerhall fanden. „National dreams – the emergence of ethnic parties and leaders – did not reflect ancient hatreds as was claimed by some sectors of the frustrated international community while it struggled to comprehend the war. But the popularity of exclusively ethnic parties did serve to highlight the weakness of republican institutions when confronted by different national identities.“²⁰

In der Beschreibung und Erfahrung der zwischenethnischen Beziehungen während der Zeit des Sozialismus bis zum Ausbruch der ersten Kämpfe zwischen Kroaten und Serben in

der Provinz Slawonien im März 1991 lassen sich sowohl regionale als auch nationale Unterschiede ausmachen. Während in Slowenien die Wahrnehmung von ethnischen Unterschieden der Ideologie von ‚Einheit und Brüderlichkeit‘ nachgeordnet war,²¹ zeichnet sich für Kroatien ein differenzierteres Bild, anhand dessen sich folgende Wahrnehmungsstrukturen beschreiben lassen:²² Es gab kein Bewusstsein ethnischer Unterschiede, wodurch auch keine Probleme damit verbunden wurden. Diese Sichtweise findet sich vor allem bei Menschen in den urbanen Zentren. Es gab ein Bewusstsein über Unterschiede, welche aber frei von Spannungen gewesen sind. Dieses Bewusstsein basiert auf konkreten Alltagserfahrungen mit ethnischen Unterschieden in kleinen sozialen Einheiten, wodurch sie keine besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Derart eingebettet in die soziale Alltagspraxis, ist die Ideologie von ‚Einheit und Brüderlichkeit‘ für viele Menschen Teil ihrer individuellen wie kollektiven Identität geworden. Dies hat einerseits sicherlich zu einer hohen Identifikation als ‚Jugoslawe‘/‚Jugoslawin‘ beigetragen und andererseits das Bedürfnis nach einer ethnisch begründeten Zugehörigkeit minimiert. Als dann erste Trennungs- und Ausschlusserfahrungen aufgrund ethnischer Zugehörigkeit eingesetzt haben, wurde das von vielen Menschen als ‚ein Schock‘ beschrieben.

Demgegenüber war das Bewusstsein zwischenethnischer Unterschiede in Bosnien-Herzegowina am deutlichsten, was jedoch von den Menschen – vor allem in den urbanen Zentren – nicht als Problem wahrgenommen wurde. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, dass die Menschen von Kindheit an über die ‚kleinen Unterschiede‘, etwa bezüglich der religiösen Bräuche oder der Sprache, Bescheid wussten. Diese Unterschiede wurden familiär vermittelt, haben aber auch Eingang in das Alltagsbewusstsein der Menschen gefunden, da ein aktives soziales Miteinander etwa das Feiern der religiösen Feste, das soziale Leben bestimmt hat. In diesem Zusammenhang spricht der US-amerikanische Psychiater Stevan Wine davon, dass sich das soziale Milieu der bosnischen Muslime vor dem Krieg als ein Inklusives und Heterogenes ausgezeichnet hat. Demzufolge hat sich die bosnische nationale Identität vorrangig an einem multi-ethnischen Miteinander und nicht an der ethnischen Zugehörigkeit orientiert.²³ Diese Form des Miteinander zeigt sich auch am Beginn der gewalttätigen Auseinandersetzungen, als Tausende Frauen und Männer aller Nationalitäten in Sarajevo auf die Strasse gingen, um gegen die ‚Verrücktheit der ethnischen Trennung‘ in einer Stadt zu protestieren, die ihre Basis in einem Modell der Koexistenz und Toleranz hat.²⁴

Von der Unvorstellbarkeit des Krieges – Wann beginnt der Krieg?

Obwohl ab Ende der 1980er Jahre ein Abkühlen der zwischenethnischen Beziehungen als auch einsetzende Gruppenbildungen entlang ethnischer Linien von den Menschen bewusst wahrgenommen wurden, sind diese Veränderungen im zwischenmenschlichen Beziehungsgefüge nicht mit Gewalt in Zusammenhang gebracht worden. Dies ist umso bemerkenswerter, als in bestimmten Regionen wie etwa Slawonien, der Krajina und dem dalmatinischen Hinterland zu dieser Zeit bereits erste gewalttätige Auseinandersetzungen stattfanden.²⁵ Obwohl die Intensität der Kämpfe ab dem Beginn der 1990er Jahre gerade in den zwischen Serben und Kroaten heftig umkämpften Gebieten zunahm, herrschte die Meinung vor: ‚Bis zu uns wird er nicht kommen.‘ Diese Haltung bezog sich nicht nur auf die unterschiedlichen Regionen, sondern auch auf die urbanen Zentren. Diese, als Vermeidungshaltung zu be-

schreibende Reaktionen beginnen sich erst dann zu verändern, als erste Gewalterfahrungen in den Alltag der Menschen einbrechen. So wurden etwa die ersten Granaten, der Gang in die Keller, die ersten Toten zu jenen traumatischen Erfahrungen, die mit Krieg in Zusammenhang gebracht wurden. Ein wenig anders stellt sich die Wahrnehmung der interviewten Menschen aus Sarajevo dar. Sie haben den Rückzug der UNPROFOR-Truppen aus der Stadt 1992 als erstes Anzeichen für Krieg gedeutet. Bewusst wurde den Menschen die Realität des Krieges erst, als es die erste Tote gab. Die Medizinstudentin Suada Dilberović wurde am 5. April 1992 bei einer Demonstration gegen den Krieg in Sarajevo erschossen.

Selbst zu diesem Zeitpunkt haben einige Menschen noch immer geglaubt, dass ein Krieg vermeidbar sei. Erst Tage später, als die erschossene Frau als erstes Kriegsoffer bezeichnet wurde, begannen viele Menschen den Krieg als Realität anzusehen. Diese als traumatisch erfahrene Situation des Krieges kann mit Bruno Bettelheim als „Extremtraumatisierung“ beschrieben werden. Mit diesem Begriff, der auf den Erfahrungen Bettelheims im Konzentrationslager basiert, beschreibt er eine Situation, die neben der Bedrohung gegen Leib und Leben von einer Unausweichlichkeit, Unvorhersagbarkeit und Ungewissheit geprägt war.²⁶

Etappen eines gesellschaftspolitischen Transformationsprozesses

Das Land war, wie es der deutsche Politikwissenschaftler Hauke Brunkhorst formulierte, „auf dem Weg von einem totalitären Revolutionsregime zu dem, was der amerikanische Rechtsphilosoph John Rawls heute eine ‚wohlgeordnete hierarchische Gesellschaft‘ nennt“, die sich auf wirtschaftliche Sicherheit und Wohlstand gründet.²⁷ Darüber hinaus kann gezeigt werden, dass die politischen und ökonomischen Transformationsprozesse nicht erst im Jahr 1989, sondern schon früher begannen, auch wenn sie als solche nur wenig bis keinen Eingang in das Bewusstsein der Menschen gefunden hatten. Die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin Susan Woodward vertritt die These, dass die Kriege zwischen 1991 und 1995 durch einen bereits Mitte der 1970er Jahre einsetzenden sozio-ökonomischen Erosionsprozess wesentlich bestimmt waren. Um eine politische Antwort auf diese sozialen und politischen Desintegrationsprozesse zu finden, hätte es eine Veränderung im Verhältnis zwischen politischer Elite und der Bevölkerung gebraucht. Obwohl die 1985 überarbeitete Verfassung versicherte, dass die Vertreter der einzelnen Republiken verstärkt ihre Vermittlerfunktion zwischen den Interessen und Bedürfnissen der Bevölkerung und der föderalen Politik einnehmen sollten, fand diese Anforderung keinen Niederschlag in der konkreten Politik. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass aufgrund ökonomischer und politischer Reformen die Regierungen der einzelnen Republiken ihre politischen und ökonomischen Privilegien zu schützen versuchten. So erfuhr etwa die im März 1989 vorgestellte Reformpolitik von Ante Marković, die unter anderem durch rigorose Sparpolitik und Marktorientierung gekennzeichnet war, heftigen Widerstand seitens der politischen Führung von Serbien, Slowenien und Kroatien, welche die Kontrolle über ihre Ökonomie nicht aufgeben wollten. Dem einsetzenden Reformprozess standen sie daher eher feindlich gegenüber und versuchten mit Parolen auf die Exklusivität der nationalen Interessen ihrer jeweiligen Republiken zu verweisen. Damit war auf der politischen Ebene der Weg vorgezeichnet: Anstatt erste Schritte einer Demokratisierung einzuleiten, wurde die Diskussion

um ökonomische Reformen zunehmend durch einen ethnischen Diskurs ersetzt, welcher von den neu entstandenen Parteien mit einer nationalistischen Rhetorik als Lösung der anstehenden Probleme angeboten und propagiert wurde.²⁸

Damit wird deutlich, dass die Ankündigung von freien Wahlen und die Zulassung eines Mehrparteiensystems den aufkommenden Nationalismus nicht mehr aufhalten konnten, zumal einige der neuen Parteien ihre Macht aus einer zunehmend offensiv eingesetzten nationalistischen Rhetorik gewannen.²⁹ Vor diesem Hintergrund ist dem US-amerikanischen Politikwissenschaftler Jack Snyder zuzustimmen, der in einem verfrüht einsetzenden Versuch einer Demokratisierung in Form eines Mehrparteiensystems die Erhöhung des Risikos für nationalistische Konflikte sieht. In diesem Wechselspiel von Politik und Ethnizität kann Nationalismus nämlich erst dann entstehen, wenn die politische Elite nationalistische Argumente und Rhetoriken benützt, um von einer verunsicherten Bevölkerung Stimmen für ihr jeweils nationales Projekt zu kriegen.³⁰

Politisierung von Ethnien – Ethnisierung von Politik³¹

Um über das Verhältnis von Politik und Ethnien sprechen zu können, ist zunächst auf das Verhältnis von politischer Elite und Bevölkerung einzugehen, welches der slowenische Philosoph Veljko Rus als „eine Koinzidenz zwischen den politischen Zielen der Elite und den Interessen der gesellschaftlichen Mehrheit“ beschreibt.³² Es gab, so Rus weiter, „tatsächlich eine hohe Kompatibilität und ein großes gegenseitiges Vertrauen zwischen Elite und gesellschaftlicher Mehrheit“, was bei den Menschen zur Haltung eines ‚Selbstverständlich-versorgt-Werdens‘ führte.³³ Eine Haltung, welche durch die Garantie von kollektiven Rechten fortwährend reproduziert wurde und die von einer asymmetrischen Symbiose zwischen politisch Verantwortlichen und den Menschen gekennzeichnet war. Dies macht aber auch deutlich, dass im sozialistischen Politikverständnis der einzelne Mensch keinen systematischen Ort außerhalb der Partei beziehungsweise ihrer Organisationen hatte.³⁴ Die Partei monopolisierte den öffentlichen Raum und vermittelte eine Art Überlegenheitsgefühl, welches sich zum kollektiven Narzissmus verdichtete.³⁵ Der Stolz, ein ‚Jugoslawe‘ zu sein, spricht eine deutliche Sprache für das hohe Ausmaß der emotionalen Teilhabe an diesem Identifikationsangebot. Mit dem Zerfall des Landes verschwindet nun dieses Identifikationsangebot, was gleichzeitig mit dem Verlust des ‚magischen Glaubens‘ an die Leitungsfähigkeit von Staat und Partei einhergeht. Von den Menschen wurde die politisch zunehmend instabile Situation zunächst auf der Ebene der Gefühle als verwirrend, ohnmächtig, paranoid und depressiv wahrgenommen.³⁶ Eine Psychiaterin aus Sarajevo, Ljiljana Oruč, vergleicht die Situation in der bosnischen Hauptstadt im Jahr 1993 mit einem ‚psychiatrischen Laboratorium‘. So hätten die Menschen in Sarajevo unter einer kollektiven Psychose – als enttäuschte Hoffnung auf Rettung durch die Welt – gelitten.³⁷

Auf Basis dieser desorientierten Gefühlslagen hat die Politik mit ihren nationalen Programmen aufgebaut. So hat es die Führung der beiden großen nationalen Parteien, der Demokratischen Union Kroatiens (HDZ) und der Serbisch Demokratischen Partei (SDS) verstanden, diese Gefühle politisch in den Dienst zu nehmen. Die politischen Aufrufe zur Schaffung ethnisch homogener Nationalstaaten sind nicht nur als nationalistische Rhetorik zu verstehen, sondern auch als kollektives Identifikationsangebot für eine verunsicherte

Bevölkerung. Auf diese Weise wurde der emotionale Unterbau einer Gesellschaft politisch in Dienst genommen und damit ein Prozess der Ethnisierung von Politik eingeleitet, der die Frage nach dem eigenen Territorium und der jeweils eigenen Bevölkerung in den Mittelpunkt seiner Aktivitäten rückte. Im Sprechen von ‚unserer Bevölkerung‘ oder ‚unserem Land‘ wurde zunächst über die jeweilige Religionszugehörigkeit der Menschen eine a priori Vereinnahmung von Menschen vorgenommen, um einen Homogenisierungsprozess einzuleiten.

Damit kann gezeigt werden, dass im ehemaligen Jugoslawien die konfessionelle Zugehörigkeit zum wesentlichen Unterscheidungsmerkmal zwischen Menschen gemacht wurde. Der deutsche Politikwissenschaftler Carsten Wieland beschreibt die Fokussierung auf ein zentrales Unterscheidungskriterium als „objektives Ethnikum“, was er als typisches Charakteristikum eines ethnisch begründeten Nationsbildungsprozesses ansieht.³⁸ Um diesen Prozess voranzutreiben wurden zur Religionszugehörigkeit als „objektivem Ethnikum“ weitere Komponenten hinzugefügt wie Sprache, Schrift oder Bräuche. Während die unterschiedliche Schrift, lateinisch und cyrillisch, mehr als Abgrenzungsmerkmal fungierte, wurde Sprache als „Symbol von potenzieller Dominanz“ überbetont. „Language is therefore a potent issue because it accomplishes a double linkage. It links political claims to ownership with psychological demands for the affirmation of group worth, and it ties this aggregate matter of group status to outright careerism, thereby binding elite material interests to mass concerns.“³⁹

Im Falle des ehemaligen Jugoslawien wurde Sprache ex post in Überlappung mit der jeweiligen Religion gebracht. Nur das Slowenische deckt mit einer akzeptierten Normvariante alle Dialekt- und Aussprachevarianten seines Verbreitungsgebietes ab. Die gemeinsame „serbokroatische“ Sprache hingegen teilte sich in drei große Dialekte und Aussprachevarianten: stokavisch, kajkavisch und cakavisch. Die Kroaten sprechen alle drei Dialekte, während die Serben das Stokavische sprechen, welches wiederum drei unterschiedliche Aussprachen besitzt: ekavisch, ijekavisch und ikavisch. Dies bedeutet, dass sich ‚sprachtechnisch‘ die beiden Völker sehr nahe waren und die Suche nach Abgrenzungen über Aussprache und Schrift erfolgte. So lag die Konsequenz des ‚balkanischen Sprachnationalismus‘ darin, dass Ijekavisch den Kroaten und Ekavisch den Serben zugeschlagen wurde.⁴⁰

Neben Religionszugehörigkeit, Sprache und Schrift gewannen Bräuche und Symbole an Bedeutung. Diesbezüglich gab es vor dem Krieg, insbesondere in den ethnisch gemischten Gebieten, eine hohe Anerkennung und Akzeptanz der unterschiedlichen Traditionen und Bräuche, insbesondere der religiösen Feste. In diesem Zusammenhang scheint die von Hanns Haas formulierte Verzahnung von öffentlichen und privaten Kulturpraktiken Sinn zu machen: Zwar wurden traditionelle Kulturpraktiken, etwa die religiösen Feste, familiär vermittelt, fanden aber in der politischen Öffentlichkeit keinen Niederschlag.⁴¹ Eine bewusste Auseinandersetzung mit der jeweils eigenen ethnischen Identität begann erst durch die ethnonationale politische Praxis einzusetzen. So wurde aufgrund der durchgeführten Interviews deutlich, dass vor allem jüngere Menschen erst am Beginn der 1990er Jahre ein ‚ethnisches Bewusstsein‘ zu entwickeln begannen. Diese ‚ethnisierte Denkform‘, die immer einen Rückgriff auf Vertrautes beinhaltet, stellt meines Erachtens einen Versuch von Menschen dar, auf ihre emotionalen und kognitiven Unsicherheiten zu reagieren und sie unter Kontrolle zu bringen. Unter Einbruch von Gewalt wurden nationale und ethnische Unterschiede zu einer Denkform, welche begann, sich in die soziale Wahrnehmung der Menschen einzugraben. Damit kann die Verzahnung von Ethnizität und Nationalität als zwei eigen-

ständige, jedoch vielfach verzahnte Deutungskulturen als bewusster und auch unbewusster Hintergrund dieser Wahrnehmungspraxis beschrieben werden.⁴²

Zusammenfassung

Wie bereits beschrieben, ist im Verlauf der Transition die ‚Sprache der Ökonomie‘ zunehmend durch eine ‚nationale Sprache‘ ersetzt worden. Über nationalistische Rhetoriken wurde die zunehmende ökonomische und soziale Unsicherheit zum Ruf nach nationalen Rechten und zum Streben nach nationaler Unabhängigkeit umgedeutet. Das Ziel dieser Politik war, so die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin Susan Woodward, Territorien für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe zu beanspruchen. Damit gewann das Prinzip des Territoriums, eng verbunden mit einer nationalen Rhetorik, an Bedeutung.⁴³ Die politische Elite begann zunehmend vor und von der jeweils eigenen Bevölkerung zu sprechen, womit nationale, ethnisch homogene Gruppen gemeint waren. An dieser Stelle wurde von einem Prozess der Ethnisierung gesprochen, der eine a priori Vereinnahmung von Menschen aufgrund eines „objektiven Ethnikums“, hier der Religionszugehörigkeit, in Verbindung mit Schrift und Sprache bedeutete. In der Alltagsrealität haben die Menschen diesen Prozess zunächst in Form von Gruppenbildungen entlang ethnischer Zugehörigkeit innerhalb ihres sozialen Bezugssystems erfahren.⁴⁴

Auffallend ist jedoch, dass trotz der langsam einschleichenden Gewalt in die sozialen Beziehungen Gewalt nicht als solche empfunden oder wahrgenommen wurde. Erst als die Gewalt in Form von Zerstörung, Tod und Flüchtlingen unmittelbar in die sozialen Beziehungsgefüge der Menschen eindrang, realisierten die Menschen die Tatsache des Krieges. Hier lässt sich nicht nur ein hohes Ausmaß einer psychisch motivierten Vermeidungsstrategie – ‚Was nicht sein kann, existiert auch nicht.‘ – bezüglich der Wahrnehmung gesellschaftspolitischer Veränderungsprozesse ausmachen, sondern auch der Prozess des gewaltsamen Eindringens der Realität in die Wahrnehmung der Menschen – ‚Was nicht sein kann passiert aber doch, sogar in meiner nächsten Umgebung.‘ – nachweisen. Ähnliche Aussagen finden sich in fast allen Interviews.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Kriege im ehemaligen Jugoslawien national, aber nicht ethnisch bedingt gewesen sind. Es standen nationale Fragen, im Sinne von Territorien, am Beginn der Auseinandersetzungen, die über eine Ethnisierung der Politik, Schaffung homogener Bevölkerungen, zu lösen versucht wurden.⁴⁵ Um dieses Ziel zu erreichen, wurden die verschiedenen ethnischen Gruppen von den neu entstandenen Parteien politisch in Dienst genommen. Damit setzte eine Politisierung der unterschiedlichen ethnischen Gruppen ein, die meines Erachtens ihre Basis in der im Sozialismus praktizierten Symbiose von Staat und Gesellschaft hat und die auf einer hohen Diskrepanz zwischen Wahrnehmung, Deutung und Interpretation der Wirklichkeit seitens der Menschen aufbaut. Dieses kognitive und emotionale Auseinanderfallen kann auch als Sprache der Gewalt verstanden werden, welche auf der Zerstörung und Auflösung alter Beziehungsstrukturen sowie dem Zerschneiden der Bindglieder zwischen den Generationen beruht. Diese Spuren individueller aber auch kollektiver Gewalterfahrung haben die Frage nach der individuellen Dimension des ‚In-die-Geschichte-verstrickt-Seins‘ aufgeworfen, wobei das Erfahrene über ‚das Sagen der Erzählung‘ und ihrer Deutung in die hier angestellten Überlegungen eingeflossen sind. Vor dem Hintergrund der

traumatischen Erfahrung des Krieges kann in diesem Zusammenhang von einer individuell und kollektiv erfahrenen Extremtraumatisierung gesprochen werden, welche nicht zuletzt auf der Zerstörung und Auslöschung vieler Mitglieder dieser Gesellschaft durch andere Mitglieder derselben Gesellschaft beruht. Diese erfahrene Verletzung und Zerstörung ihres kollektiven Zusammenhanges wurde von den Menschen nicht nur als Bruch in der individuellen Zeiterfahrung, sondern auch als Zerbrechen ihrer Identität als ‚Jugoslawe/Jugoslawin‘ erlebt. Der gesellschaftspolitische Desintegrationsprozess wurde von den Menschen als verwirrend, chaotisch und paranoid erlebt, womit ein kollektives Gefühlsgemeine entstand, welches über das dialektische Verhältnis einer Ethnisierung von Politik und einer Politisierung von Ethnien in den Dienst genommen wurde. Über Auslöschung, Vergewaltigung und Vertreibung ganzer Menschengruppen wurde das politische Ziel, die Schaffung ethnisch homogener Nationalstaaten, auf gewalttätige Art und Weise erreicht.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag basiert auf den Ergebnissen eines zweijährigen Forschungsprojektes über ‚Politische Transformationsprozesse im ehemaligen Jugoslawien unter Einbeziehung einer Gender-Perspektive‘, welches vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanziert wurde. Im Rahmen dieses Forschungsprojektes wurden insgesamt 50 muttersprachliche leitfadengestützte Interviews mit Männern und Frauen in Slowenien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina durchgeführt. Diese Interviews wurden auf Tonband aufgenommen, transkribiert und ins Deutsche übersetzt.
- 2 Mira Beham, Die Medien als Brandstifter, in: Klaus Bittermann (Hg.), Serbien muß sterben. Wahrheit und Lüge im jugoslawischen Bürgerkrieg, Berlin 1994, 118–134, hier 125.
- 3 Vgl. etwa Hellmut Wollmann (Hg.), Transformation sozialistischer Gesellschaften, Leviathan 15/1995, Opladen 1995; Chr. Papalekas (Hg.), Institutionen und institutioneller Wandel in Südosteuropa, München 1994.
- 4 Christopher Hann (Hg.), Postsozialismus. Transformationsprozesse in Europa und Asien aus ethnologischer Perspektive, Frankfurt am Main 2002, 7.
- 5 Einer Geschichte, die systematisch verdrängt, rekonzeptualisiert und in den Dienst der Politik gestellt wurde. Die Bedeutung der Geschichte wurde sowohl von den Kroaten als auch von Serben erkannt und politisch nutzbar gemacht. So hat etwa Jovan Rašković, Führer der Serbischen Demokratischen Partei Kroatiens, im Zuge seiner nationalistischen Rhetorik an die kollektive Leidensgeschichte der Serben appelliert, um die beginnenden gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Serben und Kroaten in der Krajina zu rechtfertigen. Ähnlich Franjo Tudjman, der zu seiner Inauguration als erster demokratisch gewählter Präsident Kroatiens einen rot-weiß-blauen sash getragen und damit ein nationales Symbol im wahrsten Sinne des Wortes ‚getragen‘ hat. Vgl. Laura Silber/Allan Little, Yugoslavia, Death of a Nation, New York 1997.
- 6 Stevan M. Wine, When History is a Nightmare, Chicago 1999, 27.
- 7 Vgl. Nebojsa Vladislavljevic, Institutional Power and the Rise of Milošević, in: Association for the Study of Nationalities (Ed.), Nationalities Papers 32 2004 (1), Oxfordshire 2004, 183–207; Eun Seung Oh, The Croatian Democratic Union, EU and the Croatian Nation, unveröffentlichtes Manuskript, 2004.
- 8 Vgl. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, Frankfurt am Main 1987.
- 9 Jörn Rüsen, Kann gestern besser werden?, in: Siegrid Reusch (Hg.), der blaue reiter. Journal für Philosophie, Nr. 18, 2/03, Stuttgart 2003, 6–10, hier 7.
- 10 Michael Steinmann, Gibt es eine authentische ‚Geschichtspolitik‘? in: Ebd., 11–15, hier 15.
- 11 Die aktuelle ‚Jugo-bzw. Titonostalgie‘ ist meines Erachtens ein deutliches Zeichen für die identitätsstiftende Bedeutung der sozialistischen Vergangenheit. vgl. etwa Svetlana Boym, The Future of Nostalgia, New York 2001; oder Balkan Crisis Report, Nostalgia grows for Tito's Lost World. Institute for War & Peace Reporting, London, May 2004 (http://iwpr.net/?p=bcr&s=f&o=157049&pc_state=henibcr2004, 9.3.2007).
- 12 Die Ergebnisse beruhen auf den im Rahmen des Forschungsprojektes durchgeführten Leitfadeninterviews. Die Fragenkomplexe bezogen sich auf Erinnerungen an die Zeit des Sozialismus, die Wahrnehmung erster Zeichen

der Transition, Erfahrungen während des Krieges sowie die Erwartungen an die Zukunft. Darüber hinaus waren Fragen sowohl nach der Wahrnehmung und Deutung der zwischenethnischen Beziehungen als auch der Geschlechterbeziehungen von Relevanz.

- 13 Diese Beschreibungen sind unabhängig von Alter, Geschlecht oder Region der Interviewpartner und -partnerinnen.
- 14 So wurde in den Interviews immer wieder der Stolz auf den Besitz eines jugoslawischen Reisepasses hervorgehoben. Die aktuelle ‚Jugonostalgie‘ ist vielleicht auch als ein Nachhall dieser an Narzissmus grenzenden Identifikation mit Jugoslawien zu verstehen.
- 15 Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass konkrete politische Ereignisse wie etwa der ‚Kroatische Frühling‘ im Jahr 1971 nicht erwähnt wurde.
- 16 Diese als Psychose beschriebene Stimmung sollte sich am Beginn der Kriege in den 1990er Jahren wiederholen.
- 17 So hat Präsident Franjo Tudjman im Jahr 1990 unter dem Titel „Zurück in die Heimat“ die kroatische Emigration zum HDZ-Kongress (Demokratische Union Kroatiens) eingeladen, womit er ein deutliches Zeichen für die kommende nationalistische Ausrichtung der Partei setzte.
- 18 Im November 1988 versuchte die Regierung in Belgrad, den Autonomiestatus des Kosovo aufzuheben. Die daraufhin entstandenen Proteste wurden als „Konterrevolution“ bezeichnet und die Parteiführung der Republik entlassen.
- 19 So hat Präsident Milan Kučan im September 1989 zwar Änderungen in der Verfassung vorgeschlagen, aber die Unabhängigkeit von Slowenien war zu dieser Zeit nicht das Ziel. Vgl. Silber/Little, Yugoslavia, wie Anm. 5, 73ff.
- 20 Ebd., 209.
- 21 Hierbei ist anzumerken, dass Slowenien sicherlich die am meisten homogene Bevölkerungsstruktur aufzuweisen hat. Die „Gastarbeiter“ aus dem Süden, vornehmlich aus Bosnien-Herzegowina, die in den siebziger Jahren nach Slowenien gekommen sind, wurden erst in Folge der Staatsbildung zu einem ‚Problem‘, da die Frage ihrer Staatszugehörigkeit einen ständigen politischen Konflikt darstellt, der zunehmend an nationalistischer Rhetorik gewinnt. So wurde etwa darüber diskutiert, eine Volksabstimmung bezüglich des Status der sogenannten *erased people* abzuhalten.
- 22 Die Interviews in Kroatien wurden in Zagreb, Slawonien, der Krajina und dem dalmatinischen Hinterland durchgeführt. Damit wurden nicht nur rurale, sondern auch ethnisch gemischte urbane Gebiete versucht in den Blick zu nehmen, um möglichen Unterschieden zwischen den Regionen auf die Spur zu kommen.
- 23 Vgl. Wine, When History is a Nightmare, wie Anm. 6, 15.
- 24 Vgl. Silber/Little, Yugoslavia, wie Anm. 5, 227.
- 25 So gab es etwa in Knin (Krajina) bereits im August 1990 erste Straßenblockaden und Kämpfe zwischen Kroaten und Serben.
- 26 Vgl. Bruno Bettelheim, Die Geburt des Selbst, Frankfurt am Main 1977.
- 27 Hauke Brunkhorst, Ungeordnete Hierarchien. Das alte Jugoslawien, die Intellektuellen und der Rückfall in den Naturzustand, in: Nenad Stefanov/Michael Werz (Hg.), Bosnien und Europa. Die Ethnisierung der Gesellschaft, Frankfurt am Main 1994, 152–157, hier 153.
- 28 Aus Protest gegen das im Jänner 1991 beschlossene föderale Budget, welches für Ante Marković ein Kriegsbudget war, ist er als Ministerpräsident zurückgetreten.
- 29 So hat sich etwa Franjo Tudjman 1990 beim Kongress der Demokratischen Union Kroatiens (HDZ) als Nationalist zur Mobilisierung der Massen aufgeschwungen, indem er die Wiederherstellung Kroatiens in seinen historischen Grenzen propagierte.
- 30 Vgl. Jack Snyder, From Voting to Violence. Democratization and nationalist conflict, New York 2000.
- 31 Vgl. Carsten Wieland, Nationalstaat wider Willen, Frankfurt am Main 2000.
- 32 Veljko Rus, Blick zurück im Zorn. Die Institutionalisierung der revolutionären Bewegung, in: Ursula Rütten, Am Ende der Philosophie? Das gescheiterte ‚Modell Jugoslawien‘, Klagenfurt/Celovec 1993, 40–55, hier 44.
- 33 Diese Haltung fand sich bei fast allen Interviewpartnern und -partnerinnen.
- 34 So wurde in den Interviews immer wieder darauf verwiesen, dass der Eintritt in die jeweiligen Parteiorganisationen von den Pionieren bis zum Parteieintritt fast automatisch erfolgt sei. Darüber hinaus wurde von einigen Interviewpartnern und -partnerinnen darauf hingewiesen, wie wichtig etwa ein Parteieintritt für das berufliche Weiterkommen gewesen sei.
- 35 Vgl. Grozden Flego, Die gesellschaftslose Gemeinschaft. Zur politischen Transformation des real existierenden Sozialismus, in: Stefanov/Wertz (Hg.), Bosnien und Europa, wie Anm. 27, 76–90.

- 36 Ähnliches beschreibt der russische Philosoph Mikhail Ryklin für die postsowjetische Gesellschaft. Vgl. Mikhail Ryklin, Die engen Welten der russischen Weite, in: Freitag 12, 12.3.2004.
- 37 Vgl. Silver/Little, Yugoslavia, wie Anm. 5, 298.
- 38 Vgl. Wieland, Nationalstaat wider Willen, wie Anm. 31, 79.
- 39 Horowitz, zit. in: Ebd., 196.
- 40 Vgl. Ebd., 200. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass sich bei der Volkszählung im Jahr 1991 90 Prozent der Muslime im nationalen Sinne bezeichneten und ihre Sprache mit ‚bosnisch‘ angaben.
- 41 Hanns Haas, Ethnikum und Nation in der dörflichen Lebenswelt eines deutsch-tschechischen Dorfes, in: Vincenz Rajsop/Ernst Bruckmüller (Hg.), Vilfanov zbornik. Pravo-Zgodovina-narod. Recht-Geschichte-Nation, Ljubljana 1999, 555–688.
- 42 Ebd.
- 43 Vgl. Susan L. Woodward, Balkan Tragedy. Chaos and Dissolution after Cold War, Washington 1995.
- 44 So berichtete etwa eine serbische Interviewpartnerin aus Borovo Selo, dass ihr von einem Arbeitskollegen nahegelegt wurde, an Versammlungen der kroatischen KollegInnen nicht mehr teilzunehmen.
- 45 Dies lässt sich anhand der Kriegsergebnisse nachvollziehen, etwa die Aussage des bosnischen Serbenführers Radovan Karadžić: „Territories had to be defined. As nobody respected this, a conflict had to follow.“ Oder die Geheimabsprache zwischen Tudjman und Milošević über die Aufteilung Bosniens gleich zu Kriegsbeginn, indem sie die Überzeugung vertraten, dass die Muslime nie eine eigene ‚ethnische Gemeinschaft‘ gewesen seien, sondern bloß Serben oder Kroaten, welche zum Islam übergetreten seien. Vgl. Silver/Little, Yugoslavia, wie Anm. 5.